

Sabine Schumacher

Frau Emilia und die Detektivin



Wohlfühlgeschichten aus Kleinsonnendorf

Sabine Schumacher
Frau Emilia und die Detektivin
Wohlfühlgeschichten aus Kleinsonnendorf

Frau Emilia

und die Detektivin

Wohfühlgeschichten aus Kleinsonnendorf

IMPRESSUM



Sabine Schumacher
Kemptener Str. 32
88316 Isny im Allgäu

E-Mail: schumailer@gmx.de

<https://www.facebook.com/psychokrimi>

<https://www.instagram.com/sabine.schumacher.autorin>

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Coverdesign und Grafiken von Sabine Schumacher unter
Zuhilfenahme KI generierter Elemente des GPT
Bildgenerators und Canva.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären zufällig.

Für meinen tapferen Mann.

VERSCHWUNDENE SCHÄTZE



1



In Kleinsonnendorf ist die Welt noch in Ordnung. Mit dieser Gewissheit ging Frau Emilia jeden Abend zu Bett und wachte morgens wieder mit ihr auf.

Als sie nun jedoch aus der Küche das gedämpfte Schluchzen ihrer Haushaltshilfe Gertrud vernahm, bekam diese Überzeugung einen ersten, kleinen Riss, als hätte ein Mäuschen seine Zähne in ein Stück Käse gebohrt, aber noch nicht abgebissen.

Frau Emilia runzelte die Stirn und setzte die feine Porzellantasse mit dem filigranen Goldrand auf dem Frühstückstablett ab, aus der sie ihren Earl Grey Tee zu genießen pflegte. Angeblich hatte Königin Elizabeth II das

gleiche Service bevorzugt. Frau Emilia, die lange Jahre in England gelebt hatte, war eine große Verehrerin der Queen, die am gleichen Tag Geburtstag hatte wie sie selbst. Wenn auch mit rund drei Jahrzehnten Abstand. Ein offizielles, königliches Porträt zierte den Kaminsims. Seit dem 8. September 2022 schmückte eine schwarze Trauerbinde aus Samt das rechte obere Eck des schweren, silbernen Rahmens. Eine Ehre, die den drei verstorbenen Ehemännern Frau Emilias nicht zuteil geworden war. Deren Fotos befanden sich allesamt in einem Pappkarton am Boden des Schlafzimmerschranks. Immerhin handelte es sich um eine Schuhschachtel von *Dolce & Gabbana*, aber trotzdem... Ab und an kramte Frau Emilia sie hervor und schwelgte in Erinnerungen. Nur den schönen, versteht sich.

Gertrud in der Küche schluchzte immer noch. *Vielleicht schält sie ja nur Zwiebeln.* Aber so laut? Die ältere Dame schüttelte unbewusst den Kopf. Wem wollte sie etwas vormachen?

Wie immer, wenn sie sich unbehaglich fühlte, nestelte Frau Emilia an ihrer Perlenkette, die sie heute über einem pastellgelben Twinset um den Hals trug. *Ob ich einmal hinübergehen und nachsehen sollte?*

Sie warf einen Blick auf Prinz Philip, der die andere Hälfte des Chippendale-Sofas für sich beanspruchte, und seufzte. Er würde ihr keine Hilfe sein, soviel war klar. Der fette, alte Kater – Frau Emilia bevorzugte die Worte *stattlich* und *gereift* – schlief tief und fest. Ein winziges Stückchen seiner rosa Zunge lugte aus dem Schnäuzchen hervor, als würde er

darauf warten, eine Briefmarke abzulecken. Die Tastaare bebten unter seinem grummelnden Schnarchen, das nur mit viel gutem Willen als Schnurren zu bezeichnen war.

Guten Willen hatte Frau Emilia schon immer zur Genüge besessen, ebenso wie ein großes Herz, das ihr beim Anblick des treuen Begleiters nun aufging wie Gertruds Hefekranz zu Ostern. Vorsichtig streckte sie die Hand aus, um den Prinzen zwischen den Ohren zu kraulen. »Du bist ein ganz ein feiner«, flüsterte sie ihm zärtlich zu. »Ein ganz ein süßer!«

Der feine Süße quittierte den Liebesbeweis mit ausgiebigem Gähnen, bevor er sich streckte und schmatzend seine Krallen in die cremeweiße Tagesdecke schlug, mit der Frau Emilia den seidenen Bezug auf seinem Teil des Sofas vor Haaren schützte. Und weich sollte es der Kater natürlich auch haben, so gereift und stattlich wie er war. Prinz Philip richtete sich langsam auf, machte ein halbe Drehung und wandte Frau Emilia demonstrativ die Kehrseite zu.

Das Frauchen verstand. »Du möchtest deine Ruhe haben. Na gut!« Sie seufzte erneut. Auf dem Beistelltisch aus poliertem Kirschbaumholz stand eine reichverzierte Messingglocke, mit der schon die Großmutter ihres dritten Mannes die Dienstboten zu sich zitiert hatte.

Alter britischer Landadel. Unaussprechlicher Nachname.

Die Tradition, dezent zu läuten statt wie ein Bierkutscher durchs Haus zu plärren hatte Stil, fand Frau Emilia, und so

hatte sie an der Gepflogenheit auch nach der Rückkehr ins Vaterland festgehalten.

Eigentlich. Normalerweise.

Eine heulende Haushaltshilfe zu sich zu bimmeln, erschien ihr jedoch alles andere als stilvoll. Eher im Gegenteil. Es war anmaßend und ignorant. Frau Emilia musste an ihre Mutter denken. Nie hätte die auch nur einen Gedanken an die Gefühle des Personals 'verschwendet'. Oder überhaupt an irgendjemandes Gefühle. Der rebellische Teenager in Frau Emilias Brust, der auch noch ein halbes Jahrhundert nach der Pubertät dort saß, reckte die Hand zum High Five. In Gedanken schlug sie ein, überwand ihre Scheu und stand auf, um in den Flur zu gehen.

Frau Emilias Ehen waren kinderlos geblieben. Ein Umstand, den sie zutiefst bedauerte, der ihr aber auch eine gewisse Freiheit schenkte. Nach dem Tod ihres zuletzt verstorbenen Ehegatten hatte sie beschlossen, sich nicht nur zu verkleinern, sondern dies zudem in ihrer ursprünglichen Heimat Deutschland zu tun. Nun war die alte Dame Eigentümerin eines historischen Bürgerhauses im Zentrum Kleinsonnendorfs. Sie bewohnte den gesamten ersten Stock. Ihre Räumlichkeiten waren aus zwei Einheiten zusammengefügt worden, sonst hätte sie ihre Lieblingsmöbel gar nicht untergebracht. Das Wohnzimmer mit Essplatz – Frau Emilia bevorzugte die Bezeichnung *Salon* – bot zudem Platz für eine Tafel von zwölf Personen, und auch die Küche war durch den Umbau doppelt so geräumig geworden, was vor allem Gertrud freute. Zusätzlich gab es

noch Frau Emilias Schlafgemach und ein Gästezimmer, beide mit eigenem Bad. Außerdem einen Haushaltsraum samt Bügelbrett, Nähmaschine und Waschtrockner, eine Büro-Bibliothek-Kombination mit vielen alten und neuen Büchern, die von einem ausladenden, antiken Schreibtisch und bequemen Ohrensesseln dominiert wurde, sowie zwei Besuchertoiletten, von denen jedoch eine von der Haushälterin als Putzschrank zweckentfremdet worden war. Überall herrschte die gediegene Atmosphäre alten Geldes, gepaart mit der würdevollen, warmen Gemütlichkeit, die Frau Emilias Charakter widerspiegelte.

Der Rest des Hauses, zwei Wohnungen im zweiten Stock und die Geschäftsräume mit Schaufenster im Erdgeschoss, waren untervermietet.

Vor der Küche angekommen, strich Frau Emilia nervös ihren karierten Tweed-Rock über den Hüften zurecht. Sie atmete tief durch und stieß die weißlackierte Kastentür auf. Vielleicht ein wenig ungestümer als beabsichtigt, denn Gertrud, die am handgeschreinerten Holztisch in der Küche saß, erschrak derart, dass der Zellstoff entzwei ging, mit dem sie gerade noch ihre Nase betupft hatte.

»Frau Emilia!«, rief sie und sprang wie von einer unsichtbaren Feder gezogen in die Höhe. Das Entsetzen über das unerwartete Erscheinen ihrer Arbeitgeberin stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Keine Zwiebeln, stellte Frau Emilia fest.

»Ich, ich habe die Glocke gar nicht gehört«, stammelte Gertrud mit weit aufgerissenen Augen.

»Nein, nein, Gertrud, ich habe nicht geläutet. Alles ist gut«, versicherte Frau Emilia hastig. Sie sprach den Namen englisch aus, so dass es sich wie »Görtrud« anhörte. Gertrud war daran gewöhnt. »Das heißt ... natürlich ist nicht alles gut«, korrigierte sich Frau Emilia umgehend selbst und schüttelte ungehalten den Kopf. Sie fasste nach der Perlenkette. *Herrgott, das ist aber auch schwierig!* »Ich meine ... Sie haben geweint, nicht wahr?«

Gertrud, die immer noch so steif dastand, als hätte sie jemand in Zuckerwasser getunkt und dann in der Sonne trocknen lassen, schluckte. »Es tut mir leid, falls ich Sie gestört habe.«

»Papperlapapp!«, rutschte Frau Emilia heraus. Das klang herrischer als gewollt.

Gertrud zuckte zusammen

»Was ich eigentlich sagen wollte ... Jetzt setzen Sie sich doch endlich wieder!« Frau Emilia unterstrich ihr Anliegen mit einer ungeduldigen Armbewegung. »Sie zittern ja!«

»Aber ich kann doch nicht sitzen, während Sie stehen!«, protestierte Gertrud und knetete ihr lädiertes Taschentuch heftiger als manch Manager seinen Stressball.

»Um Himmelswillen! – Na gut. – Sehen Sie? Ich setze mich ebenfalls.« Frau Emilia zog einen der Küchenstühle heran und nickte Gertrud aufmunternd zu. »Jetzt Sie!«

Die weiße Latzschürze der Haushaltshilfe, die sie über ihr schlichtes schwarzes Arbeitskleid gebunden hatte, knisterte unter der großzügig verwendeten Wäschestärke, als sie sich auf ihren Platz zurücksinken ließ.

»Dann erzählen Sie einmal«, ermunterte sie Frau Emilia freundlich und lächelte erleichtert. Die erste Hürde war genommen: Sie saßen immerhin gemeinsam am Küchentisch.

»Na ja, wenn Sie es wirklich interessiert ... Es geht um meine ...«, begann Gertrud.

Frau Emilia fasste sich an die Stirn und hob die Hand. »Moment, ich habe etwas vergessen! In Krisensituationen ist ein Gläschen Schnaps vonnöten. Zur Nervenstärkung«, fügte sie hinzu, als sie den ungläubigen Blick ihrer Angestellten bemerkte. »Das hat meine Familie schon immer so gehalten.« Sie sah sich ein wenig hilflos um. »Ähm ... Wir haben doch Alkohol im Haus?«

»Nur den, den Eierlikör, den Sie ... den Sie so gerne trinken«, stotterte Gertrud und machte Anstalten aufzustehen. »Und ein wenig Sherry und Rotwein. Zum Kochen.«

»Sitzenbleiben!«, befahl Frau Emilia. »Eierlikör ist hervorragend!«, freute sie sich. »Auch wenn ich ihn nicht zwingend als Alkohol bezeichnen würde«, fügte sie mit einem Augenzwinkern hinzu.

Gertrud sank der Unterkiefer herab.

»Wo finde ich ihn? Ah, ich weiß!« Frau Emilia öffnete den Kühlschrank und schwenkte gleich darauf voller Stolz die Flasche, als hätte sie neben der Sojasoße gerade das Rheingold entdeckt. »Und die Gläser? Vermutlich in der Anrichte«, gab sie sich selbst die Antwort und ging zum

Buffet. »Na bitte, hier haben wir sie ja. Bevorzugen Sie eine bestimmte Farbe?«

Gertrud hob hilflos die Schultern. »Aber ... es ist ja doch erst früher Vormittag«, wagte sie einzuwenden.

Frau Emilia stellte schwungvoll zwei Likörschalen aus handgeschliffenem Kristallglas auf den Tisch. Blau für Gertrud, grün für sich selbst. »Deshalb hatte ich ja auch von einem *Gläschen* gesprochen. Niemand zwingt uns, gleich die ganze Flasche zu leeren.« Sie schenkte ihnen beiden großzügig ein und prostete ihrer Angestellten zu. »Zum Wohlsein!«

Der Eierlikör hatte die perfekte Konsistenz. Flüssig, aber nicht wässrig. Ein wenig zäh, aber ohne allzu große Rückstände im Glas zu hinterlassen, die einer Verschwendung gleichgekommen wären. Frau Emilia tat, als würde sie genussvoll die Augen schließen, blinzelte aber heimlich durch die Wimpern. Zufrieden beobachtete sie, wie Gertrud ihr Schälchen ebenfalls mit einem Zug leerte. »So, jetzt erzählen Sie einmal, was Sie so bedrückt«, bat sie anschließend erneut und rutschte ein wenig auf dem harten Stuhl hin und her.

Die Haushaltshilfe holte tief Luft. »Es geht um meine Nichte Marie. Die Tochter meiner jüngeren Schwester.«

»Ah!« Frau Emilia nickte verstehend. »Und Ihre Schwester ist ...?«

Gertrud sah sie verwirrt an. »Martha. Meine Schwester heißt Martha. Sie ist die Wirtin vom *Gehörnten Ochsen*. Sie kennen sie doch! Martha Groschenbach.«

Frau Emilias Lächeln wirkte etwas eingefroren.

»Die Frau, bei der Sie jeden Sonntag zum Essen gehen!? Die Ihnen immer einen Tisch am Fenster gibt, oder – bei schönem Wetter – unter der alten Kastanie!? Die extra für Sie den Earl Grey Tee aus England importiert und auf die Getränkekarte gesetzt hat!?«

»Martha! Ja! Natürlich kenne ich sie! – Leider kann ich mir Namen nicht so gut merken wie Gesichter.« Frau Emilia zupfte an ihrer Perlenkette. »Eine sehr patente Frau! Und eine hervorragende Köchin! – Übrigens genau wie Sie, Gertrud«, ergänzte sie schnell, um keine Eifersucht entstehen zu lassen. »Das muss wohl in der Familie liegen.«

»Kann schon sein«, murmelte Gertrud gedankenverloren. »Ähm, ich meine: Vielen Dank, Frau Emilia.« Sie setzte sich aufrecht hin. »Bitte entschuldigen Sie, ich wollte nicht unhöflich sein. Es ist nur so ... Sie waren noch nie auf einen Plausch in meiner – ähm – *Ihrer* Küche. Die Situation ist irgendwie ...«

»Peinlich? Gestelzt? Unangenehm?«, schlug Frau Emilia vor. »Das geht mir bedauerlicherweise genauso. Was aber nicht heißt, dass ich mich nicht für Ihre Probleme interessiere.« Sie drehte am Verschluss der Flasche. »Das tue ich nämlich. Es heißt lediglich, dass wir das ändern müssen. – Auch noch ein Gläschen?«

Da sagte Gertrud nicht nein, und wenige Minuten später saßen die beiden Frauen mit leicht geröteten Wangen am Küchentisch. Die der Haushaltshilfe waren vielleicht noch eine Nuance dunkler, denn das, was sie zu sagen hatte, fiel

ihr sichtlich schwer: »... und dann hat ihre Chefin behauptet, Marie habe den Koffer mit dem antiken Gartenwerkzeug gestohlen, den sie im Laden der Gärtnerei ausgestellt hatte. Angeblich stammte der noch von Lisbeths Urgroßvater. – Lisbeth ist die Inhaberin«, fügte sie vorsichtshalber hinzu, falls sich Frau Emilia nicht erinnern würde, bei wem sie auf dem Wochenmarkt regelmäßig ihre Blumensträuße kaufte. Eins der Dinge, die ihre Arbeitgeberin gerne selbst erledigte. »Lisbeth Täuber. Rote Locken, blaue Augen, Sommersprossen ... hat einen Lebensbaum auf den Unterarm tätowiert ...«

Frau Emilia nickte eifrig. »Ja, ich weiß, wen Sie meinen. Und Marie soll diesen Koffer gestohlen haben?«

Gertrud zerpfückte weiter ihr Taschentuch. »Genau«, sagte sie und schniefte wie ein Igel auf nächtlicher Futtersuche.

»War er denn wertvoll?«, erkundigte sich Frau Emilia.

»Ach was!« Die Haushaltshilfe sah wieder auf und machte eine wegwerfende Handbewegung »Vielleicht im ideellen Sinn, das mag sein. Aber materiell? Das glaube ich kaum. Marie sagt, der sei einfach nur alt gewesen. Schon interessant anzusehen, aber eben nicht aus edlen Materialien und teilweise auch kaputt oder verrostet. Also, sowohl der Koffer als auch das Werkzeug.«

»Und wie hat Lisbeth Täuber auf den angeblichen Diebstahl reagiert?«, forschte Frau Emilia weiter.

»Sie hat sie rausgeschmissen!«, empörte sich Gertrud. Wieder stiegen ihr Tränen in die Augen. »Im dritten Lehrjahr!

Stellen Sie sich das einmal vor! Das macht man doch nicht!«

Wenn sie stiehlt schon, dachte Frau Emilia, die selbst schon zwei elsterhafte Dienstmädchen hatte entlassen müssen - damals in England, auf Hickinthboroughbutton-Castle, dem Familiensitz ihres letzten Mannes. Sie behielt diesen Gedanken aber lieber für sich.

»Marie wollte doch schon immer Floristin werden«, erklärte Gertrud in einem Tonfall, als würde allein diese Tatsache den Vorwurf des Diebstahls ad absurdum führen.

»Gibt es denn Beweise?«, fragte Frau Emilia behutsam.

»Eben nicht!«, echauffierte sich die Haushälterin. »Die Überwachungskamera im Laden ist schon lange defekt. Und in flagranti erwischt hat man sie auch nicht. Natürlich nicht! Sie ist es ja nicht gewesen!«

»Aber ...« Frau Emilia hob verwundert die Augenbrauen. »Wie kommt Maries Chefin denn dann darauf?«

Wieder senkte Gertrud den Blick. Wieder nestelte sie an den Resten ihres Taschentuchs herum, die mittlerweile an feuchtes Konfetti erinnerten. Frau Emilia schenkte noch zwei Gläschen ein.

»Weil ... weil Marie einen Fehler gemacht hat. Einen schweren Fehler«, stieß Gertrud hervor und kippte den Eierlikör auf ex.

Frau Emilia wartete geduldig ab, bis sich ihre Angestellte soweit gesammelt hatte, dass sie fortfahren konnte.

»Normalerweise ist sie nie alleine im Laden, oder nur ganz selten. Aber an dem Tag war gerade Lisbeth Täubers Bruder aus Berlin zu Besuch. Der Helmut. Kennen sie ihn?«

Frau Emilia schüttelte verneinend den Kopf.

»Er war nur auf der Durchreise und die Geschwister wollten ein bisschen Zeit miteinander verbringen. Währenddessen hätte Marie im Laden bleiben und aufpassen sollen«, gestand Gertrud und sah dabei überall hin, nur nicht zu der Frau, die mit ihr am Küchentisch saß. »Ob Kundschaft kommt und so. Es kam aber keine, und deshalb ...«, sie atmete tief durch, »... deshalb ist Marie durch die Hintertür nach draußen gegangen und hat eine Zigarette geraucht. Eine Haschzigarette!« Sie legte eine Hand aufs Dekolletee. »Ich schwöre, ich habe nicht gewusst, dass das Mädchel kiffte«, versicherte sie. »Niemand hat es gewusst!«, rief Gertrud gequält und hob den Blick.

Frau Emilia fühlte sich an einen leidenden Dackelwelpen erinnert und lächelte beruhigend. »Ist schon gut, Gertrud. So schlimm ist das doch nicht.« Sie tätschelte der anderen die Hand. »Ich habe selbst in meiner Jugend das ein oder andere Mal ...«, Frau Emilia brach ab, als die Haushaltshilfe ungläubig die Augen aufriss. Jetzt erinnerte ihr Aussehen mehr an einen nachtblinden Uhu als an ein Hündchen. Frau Emilia zog ihre Hand zurück und fummelte stattdessen an ihrer Perlenkette. »Nun, das waren andere Zeiten!« Die ältere Dame lachte auf. Es klang ein wenig gekünstelt. »Wie ging es denn dann weiter?«

»Als Marie wieder reinkam, war der Koffer mit den Gartenwerkzeugen verschwunden. Einfach so.«

»Einfach so?«

»Einfach so«, bestätigte Gertrud.

2



Nach einem kurzen Nickerchen - *Powernapping* hieß das heutzutage auch hierzulande und war wohl dem frühen Eierlikör Genuss geschuldet gewesen - beschloss Frau Emilia, dem *Gehörnten Ochsen* einen außerplanmäßigen, nicht-sonntäglichen Besuch abzustatten. Die Geschichte um Marie und die gestohlenen Gartenwerkzeuge ließ sie nicht mehr los. Gertrud hatte erzählt, dass ihre Nichte vorerst in der Gaststätte aushelfen würde, bis eine Lösung gefunden worden war, wie es nun mit dem Mädchen weitergehen sollte. Frau Emilia tat es in der Seele weh, ihre Haushaltshilfe so traurig zu sehen. Zudem war ihre Neugierde geweckt. Eine Charaktereigenschaft, die sie

schon seit frühester Kindheit immer wieder in die unmöglichsten, teils sogar gefährliche Situationen gebracht hatte – und ihre Mutter an den Rand der Verzweiflung. *Neugier ist keine Zier! Merke dir das endlich, Emilia!* Die alte Dame lächelte bei der Erinnerung. Aber wie dem auch sei: Sie war erwachsen, und so ein Koffer konnte ja nicht einfach verschwinden!

Draußen im Flur streifte sie die dünnen weißen Handschuhe mit den Perlmutterknöpfen über und kontrollierte ihre immer noch üppige, grau-lila schimmernde Haarpracht im Spiegel. Eine zusätzliche Jacke würde sie nicht benötigen – das Twinset war für die sommerlichen Temperaturen draußen hervorragend geeignet.

»Sie gehen aus?« Gertrud stand in der geöffneten Küchentüre und sah zu ihr herüber.

»Ähm, ja. Ein wenig frische Luft um die Nase wehen lassen.«

»Soll das Mittagessen dann auf dem Herd warmgehalten werden? Es ist wie immer für zwölf Uhr geplant. Ich kann es aber auch portionieren, bevor ich gehe, und Sie müssen es dann später nur noch in die Mikrowelle stellen.«

Frau Emilia sah auf die Uhr. Gertrud arbeitete in der Regel an sechs Tagen die Woche von acht bis dreizehn Uhr für sie. Nachmittags und sonntags hatte sie frei. »Was gibt es denn Leckereres?«

»Gedünstete Speckbohnen mit Schweinefilet und Sauce Hollandaise. Außerdem sind noch zwei Stücke Apfelkuchen

da, und für heute Abend habe ich Ihnen einen Nudelsalat mit Hackfleischbällchen vorbereitet.«

»Ich weiß es wirklich zu schätzen, dass Sie trotz Ihrer – äh – emotionalen Ausnahmesituation so um mein leibliches Wohl besorgt sind«, sagte Frau Emilia, der schon beim Gedanken an Gertruds Speckbohnen das Wasser im Mund zusammenlief. »Bitte lassen Sie den Herd auf kleiner Stufe an, falls ich wirklich nicht rechtzeitig zurück sein sollte.«

»Gerne. Das ist doch selbstverständlich.«

Frau Emilia hob ihre klobige Handtasche von der Garderobenablage. »Wie fühlen Sie sich denn inzwischen?«

»Besser«, antwortete Gertrud tapfer, und tatsächlich sahen ihre Augen weniger gerötet aus. »Wenigstens wissen wir, also die Familie, dass sie keine Diebin ist. Auch wenn bestimmt darüber getratscht werden wird.« »Das befürchte ich auch.« Frau Emilia nickte ernst. »Na dann ... Bis später wahrscheinlich.« Die beiden Frauen lächelten sich zu.

Unten vor dem Haus hängte Frau Emilia ihre Tasche an den extra dafür nachträglich am Lenker angebrachten Haken ihres geliebten E-Scooters. Sie fand großen Gefallen an dieser Art der Fortbewegung, die sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland für sich entdeckt hatte. Die wuchtigen Gesundheitsschuhe garantierten auf dem schmalen Trittbrett einen sicheren Stand. Wie ein junges Mädchen fühlte sie sich, wenn sie, den Fahrtwind im Gesicht und innerlich jauchzend, mit knapp zwanzig Stundenkilometern die Straßen entlang flog. Sogar in der Fußgängerzone waren die Elektroroller erlaubt. Natürlich unter dem Credo

gegenseitiger Rücksichtnahme, was in Kleinsonnendorf jedoch nahezu perfekt funktionierte. Vermutlich auch dank des innenstädtisch verlegten, recht holprigen Kopfsteinpflasters.

Beim *Gehörnten Ochsen* angekommen, kettete Frau Emilia ihren Scooter an einen Laternenpfahl und sicherte ihn mit einem Zahlenschloss. Ein paar kleine schwarze Käfer hatten sich in den Maschen ihres Strickensembles verfangen und suchten hektisch den Ausgang. Sie wischte sie mit energischen Handbewegungen fort.

In der Wirtsstube war es dunkler als draußen. Frau Emilia zwinkerte mehrmals, um ihre Augen an die veränderten Lichtverhältnisse zu gewöhnen. Unschlüssig ging sie an den leeren, mit weißen Läufern aus Leinen gedeckten Holztischen vorbei in Richtung Theke. Auch hier standen in regelmäßigen Abständen steinerne Bierkrüge mit Besteck und Servietten sowie kleine Glasvasen mit frischen Sommerblumen, die darauf warteten, die Gäste mit ihren Farben und ihrem Duft zu erfreuen.

»Wir machen erst in einer Viertelstunde auf«, rief plötzlich eine junge Frauenstimme aus dem Halbdunkel.

Frau Emilia erschrak, fasste sich jedoch schnell wieder und reckte suchend den Hals. »Marie? Sind Sie das?«

Die Doppelschwingtür, die Küche und Gastraum voneinander trennte, wurde aufgestoßen. »Ja, die bin ich.« Das Mädchen trocknete die Hände beim Näherkommen an einem blau-weiß karierten Geschirrtuch ab und beäugte die Besucherin mit einer Mischung aus Argwohn und

professioneller Gastfreundlichkeit. »Wie gesagt, wir öffnen leider erst um zwölf. Sie können aber trotzdem gerne schon einmal draußen Platz nehmen, wenn Sie mögen.«

»Nein, nein!« Frau Emilia blieb zwischen zwei Barhockern stehen und nestelte an ihrer Perlenkette. »Vielen Dank, das ist sehr freundlich, aber ich bin eigentlich wegen Ihnen hier.« Sie streckte die behandschuhte Rechte aus. »Ihre Tante Gertrud ist meine Haushälterin.«

»Ah! Dann sind Sie Frau Emilia.« Marie ergriff die dargebotene Hand. »Die Dame mit dem unaussprechlichen Nachnamen.« Sie lächelte. »Freut mich, Sie kennenzulernen.« Ihr Blick wurde besorgt. »Ist etwas passiert?«

»Ähm – also, ähm – nein, nicht direkt. Es ist nur so ... Ihre Tante hat mir von dem Vorfall im Blumenladen berichtet und jetzt ...«

Maries Gesicht schloss sich wie ein Theatervorhang nach der letzten Ovation. »Und jetzt denken Sie, dass ich bei Ihnen auch klauen würde?!«, fiel sie Frau Emilia unglücklich ins Wort. »Oder meine Tante?! Bitte glauben Sie mir: Ich war das nicht! Ich weiß nicht mal genau, wann genau das blöde Ding eigentlich verschwunden ist!«

»Was? Nein! Um Himmelswillen! Das ist keinesfalls, was ich denke!«

»Was denn dann?« Marie legte das Geschirrtuch auf die Theke zwischen ihnen.

»Ehrlich gesagt weiß ich das selbst nicht genau«, gab Frau Emilia zu. »Aber ich würde Ihnen gerne helfen, die Sache

aufzuklären.«

Hinten in der Küche fiel eine Tür ins Schloss. Gleich darauf ertönte eine laute Stimme. Sie klang ungehalten. »Marie! Wo bist du denn schon wieder?! Die Betten der Fremdenzimmer müssen bezogen werden und die Zahnstocher-Fässchen sind auch noch nicht aufgefüllt!«

»Meine Mutter«, erklärte Marie und verdrehte die Augen. »Ich bin vorne!«, rief sie zurück. »Wir haben Besuch!«

»Besuch?!« Martha Groschenbach schob sich durch die Schwingtür. Sie mochte Anfang vierzig sein. Die moderne Kurzhaarfrisur war unter einem Haarnetz verborgen. Mit ihrem großen Busen, den ausladenden Hüften und der Kochschürze über dem geblühten Kleid entsprach sie ganz dem Klischee der gemütlichen und dennoch resoluten Gastwirtin, die sie auch war. »Frau Emilia!«, rief sie überrascht. »Schön, Sie zu sehen! – Aber heute ist doch gar nicht Sonntag?« Neugierig blickte sie von einer zur anderen. »Was gibt es denn?«

»Frau Emilia hat von dem Diebstahl gehört«, informierte Marie ihre Mutter. »Sie möchte helfen, die Sache aufzuklären«, schob sie schnell hinterher, bevor ihre Mutter etwas Unbedachtes sagen konnte.

Die klappte den Mund wieder zu. »Ach so.« Martha zupfte an ihrer Schürze. »Es ist eine Schande«, lamentierte sie dann. »Und so ungerecht!«

Marie senkte den Blick. »Es tut mir leid, Mama.«

»Ja, ja, ich weiß.« Martha tätschelte ihrer Tochter abwesend den Arm. »Das war zwar wirklich dumm von dir,

aber kriminell bist du nicht.«

Frau Emilia vermutete, dass die beiden diesen Dialog nicht zum ersten Mal führten. »Haben Sie denn schon versucht, noch einmal mit Frau Täuber zu sprechen? Oder Ihr Mann vielleicht?«

»Mein Mann!« Martha Groschenbach stieß verächtlich die Luft aus. »Den gibt es nicht.«

Das hättest du dir denken können. Gertrud heißt ja ebenfalls Groschenbach mit Nachnamen, schimpfte sich Frau Emilia in Gedanken selbst.

»Maries Vater hat sich noch vor ihrer Geburt aus dem Staub gemacht. Klammheimlich, ohne ein Wort zu sagen.« Sie reckte stolz das Kinn. »Aber ich hätte ihn eh nicht genommen, diesen Hallodri. Und es ist mir auch völlig egal, was die Leute dazu sagen. Damals genauso wie heute«, fuhr die Wirtin fort und stemmte die Hände in die Hüften.

»Wie meinen Sie das?«

»Na, das wird doch jetzt alles wieder aufgewärmt! Dass ein Kind einen Vater braucht, dass es kein Wunder ist, wenn es auf die schiefe Bahn gerät, weil die Mutter zu wenig Zeit für die Erziehung hat ... Sie wissen schon!« Es klang bitter.

Marie sagte nichts dazu.

»Aber die Zeiten haben sich geändert«, wagte Frau Emilia einzuwenden. »Heutzutage ist es keine große Sache mehr, wenn Kinder bei nur einem Elternteil aufwachsen.«

»Aber wenn diese Kinder dann angeblich straffällig werden, sieht die Sache schon wieder anders aus!«, prophezeite Martha. »Sie werden's erleben!«

und vier Gläser.

»Der Waldi war schon immer ein Schlappschwanz«, wiederholte Gertrud ihre charakterliche Einschätzung des Noch-Bürgermeisters. »Aber dass er gleich so feige ist ... Das hätte ich nicht gedacht.«

»Vielleicht war er ja nicht feige, sondern vielmehr verzweifelt«, wagte Frau Emilia einzuwenden.

»Hmpf.« Ihre Haushälterin schien anderer Meinung zu sein.

»Waschlappen bleibt Waschlappen«, philosophierte die Wirtin. »Oder – wie meine Großmutter zu sagen pflegte: 'Aus einem Gästehandtuch wird kein Stramlaken'.«

»Jedenfalls braucht es schon einen gewissen Leidensdruck, um sich einen dermaßen idiotischen Plan auszudenken«, befand Lena. »Der muss ja regelrecht Angst vor seiner Erika haben.«

»Oder so viel Liebe und Respekt, dass er sie nicht hatte verletzen wollen«, spielte Frau Emilia erneut den Advocatus Diaboli.

»Na ja, wie dem auch sei. Hauptsache, in Kleinsonnendorf kehrt wieder Frieden ein.« Lena zwinkerte ihrer Freundin aufmunternd zu.

Die alte Dame hob lächelnd ihr Glas. »Darauf trinke ich!«

Ende

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

*wenn Sie Frau Emilia und Lena Mützchen bis zu diesen Zeilen begleitet haben, bin ich glücklich. Denn dann ist es mir gelungen, Ihnen ein abwechslungsreiches und unterhaltsames Lesevergnügen zu schenken, was der Traum jeder Schriftstellerin und jedes Schriftstellers ist. Doch wenn niemand davon erfährt, ist der Traum bald ausgeträumt, **weshalb ich Sie bitte**, eine Internet-Bewertung für dieses Buch abzugeben, damit es auch von anderen Leserinnen und Leser entdeckt werden kann. Vielleicht erzählen*

Sie zudem Ihren Bekannten davon? Das wäre schön.

Vielen Dank und liebe Grüße!

Ihre Sabine Schumacher